

# *Für die Schule kann diese Krise ein Segen sein*

Fast niemand mag Lehrpersonen. Und doch, in Tagen, in denen wir Ärzte oder den Dorfbäcker beklatschen, verdienen auch die Pädagogen dieses Landes unseren Beifall. Denn jene, die ihren Job mit Leidenschaft, Empathie und Kreativität machen, häufen gerade Überstunden und Augenringe an. Ich habe von Schulteams gehört, die nach dem Lockdown in ihren Schulhäusern übernachtet haben, um die Lernpläne und Arbeitsdossiers ihrer Schülerinnen und Schüler fertigzubekommen. Das ist löblich, aber auch erschreckend.

Erschreckend, weil viele Bildungseinrichtungen so organisiert sind, dass sie zu kippen drohen, wenn die gängige Struktur wegbriecht. Das ist nicht eben ein Gütesiegel für Innovation und Aufbruch. Wie unflexibel viele Schulen und Schulgemeinden die Coronakrise bewältigen, erleben derzeit Eltern und Jugendliche

im Homeoffice. Lerndossiers, stramme Lernpläne und Videochats sollen urplötzlich das beinahe museal kuratierte Klassenzimmer ersetzen. Sieht gut aus, wirkt professionell, beschäftigt aber eher die Eltern als die Jugendlichen. Die Kommunikation zwischen Eltern, Schulleitungen, Lehrpersonen und Schulgemeinde wirkt dabei an vielen Orten übervorsichtig, technisch und pädagogisch unentschlossen.

Aber immerhin, für Anhänger der digitalen Bildungsoffensive mag dieser unsichtbare Nano-feind fast schon ein Segen sein. Denn in den Schulen und zu Hause wird digitalisiert, als ob es kein Morgen gäbe. Jene Unterrichtsorte, die schon im 21. Jahrhundert angekommen sind, befinden sich bereits in der Phase 2, also der digitalen Transformation. Lehrvideos, Tutorials, selbstkorrigierende Tests, interne Lernplattformen, individualisierte Stundenpläne und Lernmaterialien

entlasten Lehrpersonen nachhaltig. In der Folge entwickeln sich jene mehr und mehr zu Lerncoaches. Der Nebeneffekt: Nach nur zehn Tagen Home-schooling wünschen sich viele Eltern urplötzlich neue Kompetenzen für ihre Kinder. Denn was unsere Jugendlichen gut können – Stoff lernen und in Prüfungen wiederkauen – funktioniert als Rezept nur in der Schulküche. Daheim sehnen sich Eltern nach autonom lernenden, gut organisierten, intrinsisch motivierten, sozial vernetzten und psychisch widerstandsfähigen Allroundern. Nur – wo lernen sie dies in der aktuellen Schulstruktur umfassend?

Wenn ich mir von diesem unsichtbaren Feind etwas wünsche, dann, dass die Schulen in einigen Monaten nicht einfach wieder in ihre ursprünglichen Strukturen zurückfallen. Genau jetzt, in dieser Zäsur, sollten wir Lernen, Lehren, Begleiten und

Coachen weiterdenken. Wenn wir davon ausgehen, dass Schulen jenen Klebstoff massgeblich mitbeeinflussen, der eine Gesellschaft zusammenhält, dann müssen wir uns jetzt überlegen, wie wir junge Menschen mitprägen wollen bei der Entwicklung ihres Lebensentwurfes.

Der vielgescholtene Lehrplan 21 orientiert sich an Kompetenzen. Die Erreichung derselben ist mit etwas Mut tatsächlich herrlich offen. Wie wäre es, wenn wir die ganzen Leistungsfächer mit Angeboten wie Resilienz, Achtsamkeit, Glück, Präsentationsfähigkeit, Debattierclubs, kreativem Querdenken, Yoga, digitalen Collaborative Spaces, kooperativem Lernen, 1:1-Coachings, Projekten und viel autonomer Lernzeit endlich ins 21. Jahrhundert hinüberschultern? Oder weitergedacht: Was, wenn wir die stramm geometrischen und lehrerzentrierten Schulbankanordnungen durch Lernate-

liers und multivariable Möblierungen ersetzen?

Die Digitalisierung ist keine Antwort auf die Fragen, welche die Welt gerade beschäftigen – auch in der Schule nicht. Aber sie ist eine Gelegenheit, Verkrustungen aufzubrechen. Wenn das Coronavirus dazu führt, dass Schulen ihre eigene Kultur, ihre Zusammenarbeit, ihr Menschenbild, ihre Kommunikation und ganz fundamental die Art, wie wir junge Menschen künftig begleiten könnten, hinterfragt – dann wäre dies nichts weniger als eine stille Revolution.



**Michael Hasler**  
Lehrer, Kulturjournalist und Moderator.  
Seit 2016 Leiter der Neuen Stadtschulen St. Gallen.